

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 53 (1980)

Heft: 9

Artikel: Zum 200. Geburtstag von Carl von Clausewitz

Autor: Kurz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-518808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum 200. Geburtstag von Carl von Clausewitz



Die geistige Hinterlassenschaft des preussischen Militärphilosophen Carl von Clausewitz gehört zu den seltenen Schöpfungen der Weltliteratur, deren Gehalt nicht nur weit über ihre Epoche hinausreicht, sondern die in der modernen Zeit sogar noch erhöhte Bedeutung erlangen. Wir erleben zur Zeit eine weltweite Neuentdeckung des Gedankenguts dieses tiefsinnigsten Denkers um den Krieg, die nicht nur in seiner deutschen Heimat und dem übrigen Westen, sondern besonders auch in den Führungskreisen des kommunistischen Ostens vor sich geht, die das Werk Clausewitz zu ihrem geistigen Besitz gemacht haben. Die zeitlose Tiefe seiner Erfassung des Phänomens Krieg hat sich in den beiden Weltkriegen und in der Nachkriegszeit bewahrheitet; sein Vermächtnis ist heute wie ehemals von beeindruckender Modernität.

Das Werk von Clausewitz war aus seiner inneren Natur und seinen hohen geistigen Ansprüchen nicht dazu angetan, «populär» zu werden. Mit der Tiefe seiner Durchdringung und Darstellung seines Stoffs hat es Clausewitz den Lesern nie leicht gemacht. Es ist darum viel mehr zitiert als gelesen worden, und nur wenige haben es in seinem ganzen innern Gehalt erfasst. Erst die jüngste Zeit hat den Weg zu Clausewitz gefunden. Bahnbrechend war vor allem der deutsche Clausewitz-Kenner Werner Hahlweg (Münster); wir dürfen hier aber auch an Edgar Schumacher denken, der einer der ersten gewichtigen Kündler Clausewitzens war.

Clausewitz wurde vor 200 Jahren, am 1. Juni 1780, in Burg bei Magdeburg geboren. Mit zwölf Jahren trat er in ein preussisches Infanterie-Regiment ein, mit dem er 1793 bis 1795 am ersten Koalitionskrieg teilnahm. Hier wurde er Zeuge des Ringens zwischen den aufbrechenden Kräften der französischen Revolution und den bewahrenden Elementen der absolutistischen Ordnung, und hier erlebte er den Niedergang des in äussern Formen erstarrten Kriegs des 18. Jahrhunderts vor den neuen Kampfformen der Revolutionsheere. Den Frontjahren folgte eine Epoche des praktischen Truppendienstes, die einer Vertiefung der fachlichen und militärhistorischen Kenntnisse diente und in der eine schöne Freundschaft mit dem ihm wesensverwandten Obersten Scharnhorst erwuchs. Der Krieg von 1806 zwischen Preussen/Russland und Frankreich zog Clausewitz erneut in das Kriegsgeschehen. Er kämpfte bei Auerstedt und fiel auf dem Rückzug in französische Kriegsgefangenschaft. Diese Zeit der erzwungenen Ruhe nutzte er zur Erweiterung seiner geschichtspolitischen Erkenntnisse; auch ermöglichte sie Verbindungen mit Coppet, wo Mme de Staël eine illustre Schar geistiger Grössen um sich besammelte. Nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft zog Clausewitz nach Berlin, um sich mit ganzer Kraft in den Dienst der inzwischen aufgenommenen preussischen Staats- und Heeresreform zu stellen. 1810 wurde er Lehrer an der «Kriegsschule zu Berlin». Als sich am 5. März 1812 der preussische König Friedrich Wilhelm III mit Frankreich gegen Russland verbündete, brach Clausewitz in patriotischem Protest seine Verbindungen zur preussischen Heimarmee ab und trat in russische Dienste über. (Die Parallelität zu Jomini ist hier auffallend, wenn bei ihm die Gründe auch ganz anderer Art waren.) Auf russischer Seite kämpfte Clausewitz gegen den napoleonischen Eindringling und lernte im Feldzug von 1812 den Krieg in seiner ganzen Schwere kennen. Ende 1812 wirkte er als bevollmächtigter Unterhändler am Abschluss der Konvention von Tauroggen mit, die eine neue Zusammenarbeit zwischen Preussen und Russland einleitete. Aber der über den Parteiwechsel Clausewitzens verärgerte König lehnte, trotz der Fürsprache des ihm wohlgesinnten Gneisenau, vorläufig seine Rückkehr in die preussische Armee ab; diese wurde erst 1815 mit der Übertragung einer Stabsfunktion vollzogen, aber ein selbständiges Kommando erhielt er nicht. 1818 wurde er in die untergeordnete Verwaltungsstelle des militärischen Direktors der Allgemeinen Kriegsschule in Berlin abgeschoben, wo er 12 Jahre blieb. In dieser Zeit einer ihn nur wenig erfüllenden Arbeit fand er die Musse zu der vertieften geistigen Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Kriegs, die in seinem grossen Werk «Vom Kriege» ihren Ausdruck finden sollte. In aller Stille, von den Zeitgenossen kaum erkannt, wuchs dieses Werk heran. — Im Sommer 1830 folgte Clausewitz als Stabschef Gneisenaus einem letzten soldatischen Aufgebot, das von Unruhen in Russisch-Polen verursacht wurde. Nur kurze Zeit nach diesem Feldzug, am 16. November 1831, erlag er einem Herzversagen.

Das grosse Buch, das den sehr allgemein gehaltenen Titel «Vom Kriege» trägt, ist das literarische Hauptwerk von Clausewitz. Der erst nach seinem Tod in den Jahren nach 1832 von seiner Gattin herausgegebene Text umschliesst das grosse Gedankengebäude seiner Erkenntnis vom Kriege. Kleinere Schriften, wie etwa über den kleinen Krieg oder über die Lehren einzelner Feldzüge, enthalten kaum etwas grundsätzlich anderes. Diese kleineren Schriften sind von Interesse und willkommen als Ergänzungen, Bestätigungen und da und dort als Vertiefungen; sie bleiben aber immer Nebenpublikationen, die nicht aus dem Schaffen des grossen Werks herausgetreten sind.

Clausewitz ist der Knder der Kriegführung Napoleons, einer Epoche, die er denkend, handelnd und mahnend miterlebt hat. Napoleon ist für ihn «der Kriegsgott selbst»; er ist sein grosses Erlebnis. Aber auch der Zusammenbruch Preussens in den Schlachten von Jena, Auerstedt und Preussisch-Eylau hat ihn tief betroffen. In ihnen sind seine Erkenntnisse über den Krieg verankert, die er nicht für den Tag schreibt, sondern welche die Jahre überdauern sollen. Der neue Krieg der französischen Revolution und Napoleons, der vom Schwung der revolutionären Ideen, der Wucht der nationalen Wehrpflichttheorie und der Führung eines Genies geprägt ist, hat die in der Routine verharrenden Kabinettskriege des 18. Jahrhunderts weggefegt. Auch das militärische Schrifttum jener Zeit ist — vor allem im deutschen Bereich — erfüllt von braver Handwerklichkeit, ohne geistige Tiefe und allein auf das äussere gerichtet.

Clausewitz geht von Grund auf neue Wege. Er schreibt nicht ein Lehrbuch mit festen Regeln für das Verhalten im Krieg. Ihm geht es nicht um die kleine Technik und die Gesetzmässigkeit des Kampfablaufs, und nicht um praktische Anweisungen zum kriegesischen Handeln. Er blickt tiefer. Was ihn beschäftigt, ist der Krieg schlechthin. Er stellt sich immer wieder die Frage, was der Krieg als Ganzes ist, worin das innere Wesen dieser gewaltigsten Äusserung des menschlichen Verkehrs besteht und welchen Rang er in der menschlichen Gesellschaft einnimmt. Was er erschafft, ist kein Handbuch der Regeln des Kriegs, sondern eine Hilfe für das Erkennen der inneren Gesetzmässigkeiten des Kriegsgeschehens. Er will «das längst Vorhandene in seinem innersten Zusammenhang untersuchen und auf seine einfachsten Elemente zurückführen».

In seiner Darstellung vermeidet Clausewitz starre Dogmatik und kategorische Sätze; seine Methode liegt in der geistigen Durchdringung und Erfassung seines Gegenstandes. Er gibt seine Erkenntnisse nie nur in einem Satz wieder, sondern wiederholt sie in stets neuen Formen — vor allem etwa seine klassische Lehre vom Krieg als einem Instrument der Politik — und vertieft damit seine Geistesarbeit. Dass trotz allem Streben nach der Erkenntnis des innern Wesens auch militärisch Handwerkliches (heute da und dort berholtes) mitklingt, ist Folge seiner umfassenden Schau. Aber er betrachtet die Erscheinungen immer von der höheren Warte, wobei er in engem Bezug zu seiner eigenen Erfahrung steht. Seine Schilderung ist, wie Hahlweg sagt, «eine zu höherer Anschauung gesteigerte Praxis». Damit nimmt er dem Handelnden nie das eigene Denken ab — aber er weist ihm den Weg zum persönlichen Erkennen der Dinge. Vielleicht gerade darum, weil Clausewitz nie selber führen durfte, ist sein Blick auf die inneren Zusammenhänge viel freier.

Nur wenige Zeitgenossen haben Clausewitz voll verstanden; aber auch die Nachwelt hat ihn allzu oft missdeutet. Die geistigen Ansprüche, die er stellt, sind zu einmalig, und die Versuchung, einzelne seiner Erkenntnisse herauszugreifen und sie zu bequemen

Regeln herabzuwürdigen, war immer wieder gross. Vor allem seine zentrale Lehre vom Vorrang der politischen Grössen vor jenen des Militärs ist allzu oft falsch verstanden und missachtet worden. So war der ältere Moltke, obschon er sich als Schüler Clausewitzens betrachtete, immer wieder bestrebt, der Kriegführung eine gewisse Eigenstellung gegenüber der Politik zu verleihen. Dieses Bemühen erfuhr unter Schlieffen noch eine weitere Steigerung, der mit seiner starren militärischen Planhaltigkeit der Politik verhängnisvolle Fesseln anlegte und sie letztlich zum Krieg gegen Westen zwang. Schliesslich hat Ludendorff mit der kategorischen Absolutheit seiner Forderung, die Politik der Kriegführung unterzuordnen, die Lehre Clausewitz' in ihr reines Gegenteil umgekehrt; damit wurde der Schritt zum totalen Krieg getan. Aus solch gefährvoller Entwicklung möchte die heutige Clausewitz-Forschung hinausführen. Den Anfang dazu hat der letzte grosse Chef des deutschen Generalstabs, Generaloberst Ludwig Beck, zu Beginn des letzten Kriegs gemacht.

Ausserordentlich war der geistige Einfluss von Clausewitz auf die modernen Revolutionäre. Schon Marx und Engels, besonders aber Lenin und schliesslich Mao Tse Tung haben Clausewitz gründlich studiert und ihn auf ihre Weise genutzt und zur Grundlage ihres «revolutionären Kriegs» gemacht. Lenin hat seinen Schweizer (Berner!) Aufenthalt zu einem eingehenden Studium des Werks «Vom Kriege» benützt, aus dem er grundlegende Impulse geschöpft hat. Seine geistvollen (im Druck erschienenen) Randbemerkungen zum Buch zeigen deutlich, mit — sowohl von der Politik her, aber auch in seinem militärischen Inhalt — welcher Klarheit er Clausewitz erfasst hat. Im Krieg von Clausewitz sieht er den Krieg der imperialistischen Mächte; an seine Stelle stellt er den Krieg einer bestimmten Klasse mit gewaltsamen, das heisst militärischen Mitteln. Bei Clausewitz fand Lenin die geistigen Grundlagen für sein künftiges Handeln im «Klassenkampf mit andern Mitteln». Von Lenin ging das Wissen um Clausewitz über auf Mao Tse Tung. In seinem Ausspruch, «Die Politik ist unblutiger Krieg, der Krieg ist blutige Politik», liegt eine revolutionspolitische Verhärtung der Grundlehre des preussischen Generals.

Clausewitz ist vor allem politischer Denker. Seine Erkenntnisse über das Verhältnis zwischen Politik und Krieg sind der Zentralpunkt seines Werks, das im Grunde mehr ein Buch zur Politik und zur Staatskunst als ein militärisches Werk ist. In diesem Bereich liegt seine Hauptbedeutung und sein eigentliches Gewicht, auch wenn — umfangmässig gesehen — seine Darlegungen mehrheitlich kriegswissenschaftlicher Natur sind. In immer wieder wechselnden, eindringlichen Formulierungen unterstreicht Clausewitz den Vorrang der Politik gegenüber der Kriegführung. Der Krieg «ist nicht nur ein politischer Akt («er ist nichts als Politik»), sondern ein wahres politisches Instrument, eine Fortsetzung des politischen Verkehrs, ein Durchsetzen desselben mit andern Mitteln». Der Krieg ist kein «isolierter Akt», er führt kein Eigenleben, sondern erwächst aus bestimmten politischen Gegebenheiten und ist ein Teil des Verkehrs unter Völkern. Der politische Ablauf hört durch den Krieg selbst nicht auf und wird nicht in etwas anderes verwandelt; er besteht in seinem Wesen weiter, wie auch die Mittel gestaltet sein mögen, deren sich die Politik bedient. Der Krieg hat zwar «seine eigene Grammatik, nicht aber seine eigene Logik». Der Krieg muss denn auch immer «als ein Teil des Ganzen betrachtet werden — und dieses Ganze ist die Politik». Dies führt Clausewitz zum Schluss: «Das Unterordnen des politischen Gesichtspunkts unter den militärischen wäre widersinnig, denn die Politik hat den Krieg erzeugt, sie ist die

Intelligenz, der Krieg aber bloss das Instrument, und nicht umgekehrt. Es bleibt also nur das Unterordnen des militärischen Gesichtspunkts unter den politischen möglich.»

Den Krieg erkennt Clausewitz als einen «Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen». In der Anwendung der Gewalt gibt es keine Grenzen, dem Krieg wohnt die «Tendenz zum Äussersten» inne. Er strebt zum äussersten Einsatz der Machtmittel, um den Feind zu vernichten. Damit ist aber nur die von der Logik gekennzeichnete Möglichkeit des Kriegs verstanden, die Clausewitz den «absoluten Krieg» nennt. Er ist nicht — wie oft geglaubt wurde — ein einseitiger Verfechter der Vernichtungsstrategie und des «absoluten Kriegs». Wenn auch der Krieg nach dem Äussersten strebt, kann er doch nie das Absolute und Gewisse erreichen. Es ist immer die politische Notwendigkeit, welche die Masse setzt. Die Forderungen der Politik und die eigene Schwäche lassen oft die Vernichtung des Feindes nicht zu. «Der politische Zweck, als das ursprüngliche Motiv des Kriegs, wird das Mass sein, sowohl für das Ziel, welches durch den kriegerischen Akt erreicht werden muss, als für die Anstrengungen, welche erforderlich sind.» Und an anderer Stelle: «Je gewaltsamer die Spannung ist, die dem Krieg vorangeht, um so mehr wird sich der Krieg seiner abstrakten Form nähern, um so mehr wird es sich um das Niederwerfen des Feindes handeln, um so mehr fallen das kriegerische Ziel und der politische Zweck zusammen, um so reiner kriegerisch, weniger politisch scheint der Krieg zu sein.» Gerade weil dem Krieg die Fähigkeit zu äusserster Steigerung fähig ist, darf er nie zum unabhängigen, isolierten Vorgang werden, in dem er zu einem «Akt blinder Leidenschaft» werden könnte. «Sobald der Kraftaufwand so gross sein wird, dass der Wert des politischen Zwecks ihm nicht mehr das Gleichgewicht halten kann, so muss dieser aufgegeben werden und der Friede die Folge sein.» — Derselbe Gedanke führt auch zu der Erkenntnis, dass die Politik nicht zwangsläufig in den Krieg ausmünden muss. Clausewitz fordert den Krieg nicht und hält ihn auch nicht für unabwendbar. Aber als möglichen «Teil des politischen Verkehrs» kann er ihn nicht ausschliessen.

Bei der Betrachtung der Grundfragen von Strategie und Taktik steht die berühmte Definition obenan, dass «die Taktik die Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht, die Strategie aber die Lehre vom Gebrauch der Gefechte zum Zwecke des Kriegs» ist. Gegenüber dieser klassischen militärischen Definition hat allerdings der moderne Begriff der Gesamtverteidigung einen Wandel gebracht, indem als Strategie die Vielfalt aller Massnahmen militärischer und ziviler Art gegenüber der totalen Bedrohung zu gelten hat.

Von grundlegender Bedeutung sind auch die Betrachtungen des Wechselverhältnisses zwischen Angriff und Verteidigung. Clausewitz' Erkenntnis, dass die Verteidigung die «stärkere Kampfform» als der Angriff ist, wurde oft missverstanden. Die Verteidigung ist kein passives Dulden; sie muss aktiv geführt werden, um nach gewonnenem Übergewicht zum «positiven Zweck» des Kriegs, dem Angriff, überzugehen. «Ein schneller, kräftiger Übergang zum Angriff — das blitzende Vergeltungsschwert — ist der glanzvollste Punkt der Verteidigung.» Aber der Verteidiger muss bereit sein, diesen Krieg anzunehmen und ihn zu führen: «Der Krieg ist mehr für den Verteidiger als für den Eroberer da, denn der Einbruch hat erst die Verteidigung herbeigeführt, und mit ihr erst den Krieg. Der Eroberer ist immer friedliebend (wie Bonaparte auch stets behauptet hat), er zöge ganz gern ruhig in unseren Staat ein; damit er dies aber nicht tun könne,

darum müssen wir (das heisst der Verteidiger) den Krieg wollen und also auch vorbereiten («Haha, geistreich!», schrieb Lenin bei dieser Stelle an den Rand).»

Breiten Raum nehmen bei Clausewitz auch die «moralischen Grössen», die «kriegerischen Tugenden», Kühnheit und Beharrlichkeit eines Heeres ein, die er zu den «wichtigsten Gegenständen» des Kriegs zählt.

Die geistige Erfassung des innern Wesens des Kriegs und die Ergründung seiner grossen Prinzipien haben dem Werk vom Kriege zeitlose Gültigkeit. Zwar können wir nicht übersehen, dass ein möglicher moderner Krieg, mit seinem Hinausgreifen über den rein militärischen Akt hinaus, mit seinem Eindringen in den Weltraum und seiner totalen Bedrohung der ganzen Menschheit die hergebrachten Formen des Kriegs gesprengt hat. Diese moderne Gestalt des Kriegs, die sich schon in den beiden Weltkriegen ankündigte, ist nicht mehr kontrollierbar und liegt mit der Totalität ihrer Bedrohung ausserhalb jeder vernünftigen politischen Zielsetzung. Eine Auseinandersetzung, welche die totale Vernichtung sucht und in der ein Erfolg nicht mehr im Sieg einer Partei bestehen kann, sondern bestenfalls in einer grösseren Zahl von Überlebenden, kann keine sinnvolle «Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln» mehr sein. Sie ist aber auch kein Krieg mehr. Darum behält die Betrachtung von Clausewitz, die sich auf den Krieg bezieht, auch heute ihre Gültigkeit.

Es liegt deshalb ganz im Denken von Clausewitz, wenn die Völker heute bemüht sind, der modernen Vernichtungsdrohung, die kein Krieg mehr ist, auszuweichen und sie zu begrenzen, indem sie die feindseligen Handlungen in andere Dimensionen verlegen: einerseits in stellvertretende Kriege, die auf kleineren und kontrollierbaren Nebenkriegsschauplätzen ausgetragen werden, und anderseits mit einem Ausweichen zu mehr indirekten Mitteln des Kriegs, wie jenen des Kleinkriegs (Clausewitz hat gerade hiefür umfassende Anleitungen gegeben), des Wirtschaftskriegs, des politischen und des revolutionären Kriegs. Diese Wandlungen der Formen der «Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln» sind heute in vollem Gang. Clausewitz behält auch hier seine grundsätzliche Aktualität.

Kurz

Gratulation an Dr. Hans Rudolf Kurz

Der Regierungsrat des Kantons Bern hat den Militärhistoriker Dr. Hans Rudolf Kurz zum Honorarprofessor der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Bern ernannt. — Wir beglückwünschen unseren langjährigen Mitarbeiter herzlich zu dieser ehrenvollen Ernennung.

(Schweizer Soldat 3.9.80)

